

# Abschied der Bücher

Autor(en): **Groling, Moriz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **7 (1950)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387639>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur durch solche ausdrucksvolle Schrift – meinte er – könne dem Leser die Absicht des Dichters recht klar gemacht werden; noch besser wäre es freilich, wenn der Dichter seine Lieder gar nicht aufschriebe, sondern sie dem Volke selbst vorsänge; das würde nicht allein der beste Prüfstein für den Werth der Lieder, sondern es würde dadurch auch allen Mißverständnissen am sichersten vorgebeugt. Und wie er gewöhnlich dem Worte die That gleich folgen ließ, so hub er auch dieses Mal gleich nach obigem Ergüsse zu singen an, während er mich bedeutete zu schreiben, wie folgt:

Sollen gut meine Lieder der Liebe gesungen werden:  
Müssen perlende Becher in Liebe geschwungen werden;  
Müssen Herzen und Lippen und Ohren zugleich  
Von den Wellen des Weins und der Töne durchdrungen werden;  
Müssen, vom heiligen Geiste des Weines belebt,  
Klingend die Becher und klingend die Zungen werden:  
Bis die Freude in uns wie eine Sonne aufgeht,  
Davon die Sorgen, die Nebel des Geistes, bezwungen werden.  
Rosen netzet der Thau, rosige Lippen der Wein –  
So muß der Schönheit Geheimnis errungen werden!  
Nur wo Liebe und Witz mit dem Becher sie schleift,  
Mag der Schliff ächter Versdiamanten gelungen werden,  
Daß von der süßen Gewalt ihrer blendenden Glut  
Alle fühlenden Herzen in Liebe umschlungen werden!  
Also schufst Du Dein Lied, o Mirza-Schaffy,  
Wie es geschaffen, so muß es gesungen werden:  
Daß vor lauter Entzücken und Wonnegefühl  
Närrisch die Alten und – weise die Jungen werden!

Mit diesem Liede wurde die Unterrichtsstunde geschlossen; ich aber will dieses Kapitel nicht damit schließen, sondern hier noch bemerken, daß Mirza-Schaffy's Ansichten über die Buchdruckerkunst durchaus nicht vereinzelt

dastehen, sondern von fast allen Schriftgelehrten des Morgenlandes geteilt werden. Allerdings fließt bei den meisten dieser Herren der Widerwille gegen das gedruckte Wort aus derselben trüben Quelle, die jeder Zunft jede Neuerung verleidet, welche irgendwie die zünftigen Vortheile zu beeinträchtigen scheint; und wie bei uns alle Fuhrleute gegen die Einführung der Eisenbahnen eiferten, weil sie wähten, daß ihre Pferde und Wagen dadurch überflüssig würden, so eifern noch jetzt die Schriftgelehrten des Morgenlandes (ähnlich den Mönchen des 15. Jahrhunderts) gegen die Buchdruckerkunst, weil ihnen das Handwerk des Abschreibens, eine Hauptquelle ihres Lebensunterhalts, dadurch mehr und mehr gelegt wird.

Unter allen Umständen verdient es als eine kultur-historische Merkwürdigkeit hervorgehoben zu werden, daß die Buchdruckerkunst, obgleich seit ihrer Erfindung mehr als vierhundert Jahre vergangen, bis zu diesem Tage noch so gut wie gar keinen Eingang in Persien und der Türkei gefunden hat. Man bedient sich ihrer nur zu Regierungszwecken und zur Verbreitung einiger, wenig gelesener Zeitungen, während jeder Schriftgelehrte es unter seiner Würde hält, irgend ein namhaftes Buch anders als in schöner Abschrift zu besitzen. So ist es erklärlich, daß z. B. in Paris, Wien, Leipzig und andern literarischen Centralpunkten des Kontinents mehr persische Bücher gedruckt werden als in Persien selbst, obgleich hier keine Censur die Freiheit der Presse beeinträchtigt.

### *Moriz Grolig † | Abschied der Bücher (aus dem Nachlasse)<sup>1</sup>*



In seinem Arbeitstisch sitzt über die Bücher gebeugt der greise Gelehrte wie die emsige Biene, die, von Blüte zu Blüte schwebend, unablässig suchend, den Honigseim sammelt. Im Westen verglühn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne und die Schatten der Dämmerung senken sich langsam herab. Schon versagen Licht und Augen den Dienst. Aufschauend schweift der müde Blick hinüber auf die bücherbedeckten Wände der

Stube und gleitet über die kleinen Büchelchen und Heftchen, die da hoch droben an der Zimmerdecke auf den Bücherbrettern stehen, geht über die langen Reihen der Bücher liebevoll herunter zu den dicken Quartanten und Folianten, die zuunterst ihren Platz gefunden haben, und auf die Stöße von Heften und Bänden, die auf dem Tische drüben aufgetürmt sind. Und da erhebt sich langsam aus der Menge ein mächtiger

<sup>1</sup> Der Hofrat Dr. jur. Moriz Grolig (1873–1949) war Direktor der Staatsbibliothek in Wien. Wir entnehmen dieses eindrucksvolle Gesicht aus seinen letzten Tagen der trefflich geleiteten Zeitschrift «Das Antiquariat» in Wien.

ger Quartband, die Festschrift, die Freunde und Schüler dem Meister zum Jubelfeste gewidmet hatten, und beginnt zu sprechen: «Verehrter Lehrer und Freund! Dir den letzten Gruß zu entbieten, kommen wir heute alle, wir, die Gefährten langer Jahrzehnte, verlässliche Genossen im Kampfe, Mitarbeiter und Freunde. Unserem treuen Hüter und Pfleger, bei dem wir so lange Obdach gefunden, sagen wir Dank vor Antritt unserer Fahrt, die nun uns das Schicksal bestimmt hat, einem ungewissen Geschicke entgegen. Ob uns vereint wieder in der Arbeitsstube eines anderen Gelehrten, als seine Mitarbeiter und Freunde miteinander weiter zu wirken vergönnt ist, ob uns des Auktionators Hammerschlag auseinandertreiben wird, wir wissen es nicht. Stets aber wollen wir deiner gedenken. Trägt doch jeder von uns dein Bild und den Schriftzug deiner Hand. Abituri Te salutant. – Vale!» Längst schon hatte das Buch die Gestalt des Sprechers angenommen, der damals die Festschrift überreicht hatte, schüttelt dem Lehrer die Hand und macht Platz dem nächsten. In nicht endenwollender Reihe ziehen sie nun alle vorbei. Im Festtagsgewande die einen, im Werktagkleide die andern – gerade ihrem Einbande entsprechend. Freundlich grüßend nicken

zulächelnd die alten Genossen und Freunde, förmlich oder auch unbeholfen und linkisch winkt dieses Buch und jenes. Flink und behende klettern die dünnen Heftchen und schwächtigen Bände die hohe Leiter herab, kurzatmig pustend kommt der dickleibigen Quartanten Reihe herbei; gutmütig grinsend, doch unbeholfen in ihrer Bewegung, ergreifen sie kräftig die immer erneut geschüttelte Hand.

Verwundert und staunend sieht der Gelehrte auf die dichten Scharen, bis sich seinen sprachlosen Lippen wieder Worte zu entringen vermögen: «Bleibt doch, o bleibt doch!» ruft seine zitternde Stimme. Aber immer schneller und schneller, einander stoßend und drängend, eilt die endlose Menge in dichtem Zuge an ihm unaufhaltsam vorüber. Sich mit aller Kraftanstrengung emporrichtend, will er die Abziehenden zurückhalten, ihnen den Abgang wehren. Doch die Sinne entschwinden ihm und entseelt sinkt er in den Lehnstuhl zurück.

Leise klopft es an der Tür und nochmals, stärker. Zögernd tritt der Famulus ein, in der Hand die brennende Lampe. «Guten Abend, Herr Professor!» – Doch er erhält keine Antwort mehr. Schon halten die Bücher bei ihrem einstigen Herrn die Totenwacht.

### *E. St. | Die Flugschriften Heinrich von Kettenbachs*



in meinem einführenden Aufsatz «Flugschriften aus der Reformationszeit»<sup>1</sup> stellte ich weitere Veröffentlichungen über dies Gebiet in Aussicht. Ein mir von sehr geschätzter Seite<sup>2</sup> versprochener Artikel ist bis heute ausgeblieben. Um den Plan nicht einschlafen zu lassen, sei hier etwas über einen wenig bekannten fruchtbaren Verfasser von Reformationsschriften mitgeteilt.

Es gibt wohl kaum eine Sammlung von Drucken aus der Zeit der Glaubensspaltung, in der nicht die eine oder andere Predigt des Ulmer Franziskaners Heinrich von Kettenbach ent-

halten wäre. Über dem Leben dieses kecken Volksschriftstellers «Aus den Frühlingstagen der Reformation» (Kawerau) schwebt noch immer ein Dunkel, das bisher kein Forscher aufzuhellen vermochte. In der kurzen Vorbemerkung seiner Wiedergabe der Schriften Kettenbachs sagt Otto Clemen, für die Kenntnis der Lebensumstände des Verfassers blieben wir fast ausschließlich auf die spärlichen Nachrichten angewiesen, die aus seinen Schriften hervorgehen; erst nachdem diese zeitlich geordnet und die Originaldrucke bestimmt seien, könne versucht werden, die biographischen Daten zusammenzustellen; und auch da müsse das meiste hypothetisch bleiben.

Aus Kettenbachs Werken können wir die kühne und scharf geprägte Eigenart des Verfassers erkennen, der als Kanzelredner weithin berühmt gewesen sein muß. Doch man weiß nicht einmal, ob sein Geburtsort das Kettenbach

<sup>1</sup> Jahrgang 1948, S. 66 ff.

<sup>2</sup> Dem bewußten hochwürdigen Herrn Stiftsbibliothekar neben dieser Erinnerung freundlichen Gruß!